

Stadt und Landschaft denken

Stadt und Landschaft denken
Anthologie zur Baukultur

Herausgeber
Architektur Forum Ostschweiz

Triest

Für alle

«Ich nehme eine wachsende Unzufriedenheit der Bevölkerung mit der aktuellen Bau-
produktion wahr. Erstaunlicherweise – oder vielmehr erfreulicherweise – ist da
und dort wieder eine Sehnsucht nach Kultiviertem zu erkennen, nach guter, reich-
haltiger Architektur», erläutert die Architektin Astrid Staufer in einem Interview
für dieses Buch. Tatsächlich wird, das zeigt ein Blick in die sozialen Medien, (wieder)
rege über Architektur diskutiert. Mit der Globalisierung, vor allem aber mit einer
immer gleichen, renditegetriebenen Architektur, die in unseren Städten und Dörfern
bestehende Ortsbilder entstellt, scheint der Wunsch nach etwas Identitätsstiften-
dem, nach spezifischen Lösungen zu wachsen. Doch wenn sich Nicht-Architekten
über «Einheitsbrei» oder «Schuhschachtel-Architektur» beklagen, werden sie von
uns leider oft nicht ernst genommen oder gar belächelt. Lieber diskutieren viele Archi-
tekturschaffende nur untereinander. Und wenn sie über ihre Projekte schreiben,
dann häufig in einem Fachjargon, den nur Eingeweihte verstehen, während ihn die
Übrigen bestenfalls sympathisch-verschoben und schlimmstenfalls befremdlich
finden. «Wollen sie überhaupt, dass ihre Projekte von Laien besprochen und wert-
geschätzt werden?», fragt darum Werner Binotto, St.Gallens ehemaliger Kantons-
baumeister, in diesem Buch provokant. Das wiedererwachende Interesse am Bau-
geschehen könnte Pflege und Erhalt einer hochstehenden Baukultur und die
Umsetzung mutiger, einfallsreicher Projekte sehr begünstigen – wir sollten den
Dialog suchen.

Doch *wie* kann man die Bevölkerung zur Debatte einladen? Wie kann man den Fach-
diskurs für alle öffnen? 2011 stellte sich das Architektur Forum Ostschweiz diese
Fragen und baute schliesslich seine erfolgreiche Auszeichnung «Gutes Bauen Ost-
schweiz» radikal um: Aus dem Preis für Bauherren wurde eine Artikelserie in der
Tagespresse. Statt einzelner Projekte stehen seither grössere Themen aus Architektur,
Städtebau, Raum- und Landschaftsplanung im Fokus. Fachautoren erklärten sie
allgemein verständlich. Jede und jeder soll nach der Lektüre mitdiskutieren können.
2015 erschien ein Buch, das die ersten 31 Artikeln der Serie bündelte und in grö-
sseren baukulturellen Zusammenhängen diskutierte.¹ Jetzt, fünf Jahre später, liegt der
zweite Band vor. Diesmal wurden den Beiträgen neben einem einordnenden Auf-
satz vom Architekten und Journalisten Marko Sauer, der das Projekt über viele Jahre
als Vorstandsmitglied des Architektur Forums Ostschweiz leitete, zwei Interviews
zur Seite gestellt. Leichter zugänglich als akademische Essays sollen sie den Diskurs
über die Zeitungsartikel hinaus weiter vorantreiben und öffnen. Mit Astrid Staufer,
Werner Binotto, der Architektin Nina Cattaneo und ihrem Büropartner Pascal Marx
beziehungsweise der Soziologin Christina Schumacher, der Raumplanerin und
Ökonomin Christine Seidler und dem Pfarrer Bernhard Rothen diskutieren Fach-
frauen und Architekturschaffende verschiedener Generationen über den Zustand
der Ostschweizer Baukultur und die Zukunft der Planung. Sie fragen sich, wie die
Klimakrise zu bewältigen ist und die Verdichtung unserer gewachsenen, historisch
wertvollen Dörfer und Städte gelingen kann. Sie erörtern, welche politischen, wirt-
schaftlichen und sozialen Interessen sich in unserer gebauten Umwelt niederschla-
gen und besprechen, ob und wie Menschen künftig besser an der Planung beteiligt
werden können. Ein Fotoessay der in St.Gallen beheimateten Fotografin Katalin
Deér bereichert das Buch. Ihre Arbeiten sind eine eigenständige Auseinandersetzung
mit der Baukultur der Ostschweiz.

Das Architektur Forum Ostschweiz möchte mit der Artikelserie und diesem Buch die Tür für eine breite Diskussion um gute Architektur in der Ostschweiz und darüber hinaus öffnen; für Regionen, die wie die Ostschweiz einerseits mit Problemen der Abwanderung und des unbeholfenen Wildwuchses an Gewerbegebieten oder Wohnbauten zu kämpfen haben und die andererseits durch regionale Baukulturen und Identitäten sowie wirtschaftliche Besonderheiten prädestiniert sind, für diese Fragen Lösungen zu finden. Denn Baukultur «bröckelt», wie mir der Vorarlberger Architekt Stefan Marte einmal sagte, sobald man sich nicht ständig für sie einsetzt. Architekturvermittlung für alle ist dabei vielleicht der wichtigste Baustein.

Elias Baumgarten

Interview Müssen wir als
Gesellschaft scheitern?
Elias Baumgarten
Nina Cattaneo
Pascal Marx
Astrid Staufer
Werner Binotto

Wir leben in Zeiten des Wandels: Die Klimakrise ist nicht mehr zu übersehen. Unser Wirtschaftssystem, unser Konsumverhalten und unser Umgang mit Ressourcen scheinen uns in eine Sackgasse geführt zu haben. Gerade jetzt würde man einfallreiche, mutige Architekturen und utopische Entwürfe erwarten, die Antworten formulieren und mögliche Lösungswege eröffnen. Doch tatsächlich herrschen in der gebauten Umwelt oft Beliebigkeit und Langeweile vor. Mit Nina Cattaneo und Pascal Marx (ruumfabrigg) sowie Astrid Stauer (Stauer & Hasler) haben Architekturschaffende zweier Generationen mit St.Gallens ehemaligem Kantonsbaumeister Werner Binotto über den aktuellen Zustand der (Ost-)Schweizer Baukultur und drängende Zukunftsfragen gesprochen.

EB Elias Baumgarten

NC Nina Cattaneo

PM Pascal Marx

AS Astrid Stauer

WB Werner Binotto

EB Nina, ihr engagiert euch sehr für eine gelebte Baukultur und widmet euch im Glarnerland mit Nachdruck der Architekturvermittlung. Im Auftrag der Gemeinde Glarus Nord erstellt ihr zusammen mit Raumplanenden aus Chur acht räumliche Dorfbilder als Teil der Revision der Nutzungsplanung. Die Ergebnisse publiziert ihr nicht nur, sondern präsentiert und besprecht sie an öffentlichen Dorfspaziergängen, die sehr gut besucht sind. Wie gross ist das Interesse der Bevölkerung an architektonischen und räumlichen Fragen?

NC Unser Eindruck ist, dass sich die Menschen aktuell wieder mehr für Raum und Architektur interessieren. Das zeigt uns zum Beispiel die öffentliche Debatte um die schwierige Situation der Brachen am See und beim Bahnhof der Glarner Gemeinde Mühlehorn. Die Dorfbewohnerinnen und -bewohner beschäftigt sehr, wie das Areal als Visitenkarte ihrer Gemeinde aussieht. Der Politik, aber auch uns Architekturschaffenden gibt das die Möglichkeit, für Baukultur einzustehen und qualitätsvolle Projekte voranzutreiben.

AS Ich nehme eine wachsende Unzufriedenheit der Bevölkerung mit der aktuellen Bauproduktion wahr. Erstaunlicherweise – oder vielmehr erfreulicherweise – ist da und dort wieder eine Sehnsucht nach Kultiviertem zu erkennen, nach guter, reichhaltiger Architektur. Vielen fehlt es gerade in Zeiten der Globalisierung an Identität, der Begriff des Einheitsbreis macht die Runde. An Jurierungen können wir es sogar wieder wagen, über gesellschaftliche Fragen oder Schönheit zu

sprechen. Das überrascht mich sehr positiv. Als wir in den 1990er-Jahren zu bauen begannen, waren solche Themen tabu. Man versuchte, die zentralen Aspekte unseres Berufs hinter funktionalen, technischen und wirtschaftlichen Tarnkleidern in die Projekte hineinzuschmuggeln. Nun hoffe ich sehr, dass diese Neugierde und Offenheit anhalten werden.

NC

Ich denke, die jüngsten politischen Debatten auf nationaler Ebene, etwa um die Zersiedelungsinitiative, haben zu einer Sensibilisierung in der Bevölkerung geführt. Zudem ermöglichen die sozialen Medien, insbesondere Instagram, eine Bewusstwerdung: Welche Teile unseres Dorfes oder unserer Stadt sind attraktiv, welche wollen wir dagegen lieber nicht zeigen? Gerade die jüngere Generation ist sehr bildaffin; dadurch steigt der Stellenwert der Ästhetik.

AS

Mit einer gewissen Einschränkung, Nina:
Die Menschen schauen sich auf Instagram zwar Bauten an und kommentieren sie rege, aber der Raum ist dabei kein Thema. Das Internet hat viele Vorteile, lässt aber die Raumwahrnehmung zunehmend verkümmern, wie ich je länger, je mehr feststellen muss. Zweidimensionale Bilder im Netz können die vielfältigen sinnlichen Qualitäten eines Bauwerks nicht vermitteln. So bleibt die Debatte an Formen und Oberflächen kleben. In der Folge wird Architektur immer objekthafter und isolierter. Der Gesamtkontext geht verloren.

PM

Und trotzdem: Wir sind erstaunt, wie viele ernsthafte Diskussionen zum Beispiel an den Dorfspaziergängen im Rahmen der räumlichen Dorfbilder zustande kommen. Viele Menschen sorgen sich um ihre Dörfer: Wie ist es um ihre architektonische, räumliche und funktionale Qualität bestellt? Kann man sich mit ihnen identifizieren? Wie wirken sie auf Fremde? Zwar fehlt vielen Nicht-Architekten das nötige Fachvokabular, aber gerade über Funktionen und Stimmungen können sie sehr kompetent sprechen.

WB

Besitzen denn Architektinnen umgekehrt das nötige Vokabular, um allgemein verständlich über ihre Gestaltungen zu sprechen? Ich stelle leider fest, dass sich nur noch wenige von uns so auszudrücken wissen, dass Politiker und Laien ihnen folgen können. Viele Architekten sind nicht in der Lage, ihre eigene Arbeit verständlich und überzeugend

zu vermitteln. Das ist tragisch! Und ich gehe noch weiter: Wollen sie überhaupt, dass ihre Projekte von Laien besprochen und wertgeschätzt werden? Wenn ich so manchen Beschreibungstext lese, zweifle ich daran. Es erschüttert mich, dass einige von uns offensichtlich kein Bedürfnis mehr haben, zu kommunizieren.

NC

Es ist wichtig, dass die Menschen wissen, dass es unsere Disziplin überhaupt gibt und was Architekturschaffende genau machen. Bis ich damals in die Studienberatung gegangen bin, wusste ich nicht, dass es Architektur als Disziplin gibt. Dies liegt jedoch vielleicht auch an der Region, in der ich aufgewachsen bin. Wir müssen uns, wie du es einforderst, Werner, öffentlich zeigen und die Debatte mit allen suchen.

WB

Bitte entschuldigt den thematischen Sprung: Astrid, du hast eben von einem Unbehagen in der Bevölkerung gesprochen. Das interessiert mich. Ich frage mich, woher dieses genau rührt, denn in ihm besteht wohl ein Hebel, eine positive Veränderung anzustossen.

PM

Astrid hat es bereits schön gesagt: Vielen fehlt es an Identität. Vom Aargau bis Glarus und von Lugano bis Wil sehen private Neubauten in der ganzen Schweiz gleich aus! Es ist ein beliebiger Einheitsbrei entstanden, mit dem sich niemand identifizieren kann. Das Bauen ist bezugslos geworden: Anders als noch bis in die 1960er-Jahre kann man nicht mehr nachvollziehen, in welchem zeitlichen, kulturellen und regionalen Kontext Gebäude entstanden sind. Damit ist der Bevölkerung mittlerweile unwohl. Wir fragen uns, wann diese Entwicklung eingesetzt hat und ob sich dafür eine historische Ursache benennen lässt.

WB

Wir leben spätestens seit den 1980er-Jahren in einer Marktwirtschaft, in der alles einzig nach dem Geld bemessen wird. In der Geschichte wurde bis anhin immer für ein Bedürfnis gebaut, heute aber gehorcht das Bauen den Gesetzen des Marktes. Ein Bauwerk muss wirtschaftlich funktionieren und möglichst grossen Profit abwerfen. Darum kümmert sich ein Heer von Spezialistinnen und Spezialisten – Investoren, Betriebswirtschaftlerinnen, Facility Manager und so weiter. Die entscheidenden Weichen dafür wurden in den 1970er-Jahre gestellt: 1973 wurde das Bretton-Woods-Abkommen ausser Kraft gesetzt, die Währungskurse wurden

freigegeben.¹ Das hat die heutige Finanzwelt erst möglich gemacht.

Für die Architektur gab es fast zeitgleich noch eine weitere einschneidende Veränderung: Gebäude müssen seither immer mehr und immer strengeren Normen und Regeln entsprechen, was sich neben dem Fokus auf schnelle Rendite ebenfalls als nachteilig für ihre gestalterische Qualität erwiesen hat.

- EB Stehen wir nicht heute wieder vor ähnlich tiefgreifenden Veränderungen? Der Klimawandel und die Umweltzerstörung beherrschen zu Recht immer mehr den politischen und gesellschaftlichen Diskurs. Wir haben uns mit unserer Art zu wirtschaften und zu konsumieren sowie durch unseren Umgang mit Ressourcen in eine missliche Lage manövriert. Das könnte bald auch die Architektur verändern.
- NC Gerade der Klimawandel wird in den nächsten Jahren zu einem der wichtigsten Themen unserer Disziplin. Unsere Generation wird eine neue Aufgabe haben. Mit dem Bauen auf der grünen Wiese ist es hoffentlich vorbei. Wir müssen nun die Schlüsselstellen in unseren Dörfern und Städten lösen und eine gute, verträgliche Nachverdichtung hinbekommen. Es geht um räumliche Nachhaltigkeit: Wie ist ein Strassenraum gestaltet? Wie sieht der Dorfkörper aus? Diese Fragen wird man nicht über Normen und Vorschriften lösen können, wie es bisher beim Thema Energie versucht wurde; es braucht architektonische Lösungen.
- EB In naher Zukunft werden viele Abwägungsentscheidungen auf uns zukommen und wir müssen als Gesellschaft unsere Prioritäten neu klären. Das gilt auch für das Bauen: Ist uns zum Beispiel wichtig, einen historischen Bau mit dicken Dämmschichten aufzurüsten, oder sind wir bereit, im Winter einen Pullover zu tragen, und erhalten lieber seinen architektonischen Ausdruck?
- PM Dann legt jeder seine Argumente auf den Tisch, und wir fällen nach eingehender, offener Diskussion eine gemeinsame Entscheidung? Wäre ja schön, würde das passieren...
- WB Ich glaube schon, dass das passiert – aber nicht, dass ich das noch erlebe. Wir müssen als Konsumgesellschaft scheitern! Erst dann wird sich wirklich etwas verändern.
- PM Und das ist das Erbe, das wir antreten sollen?
- WB Es ist nicht alles schlecht, meine Generation hinterlässt euch nicht nur ein Trümmerfeld: Mit dem neuen Raumplanungsgesetz ist es zum Beispiel für Gemeinden schon jetzt nicht mehr so einfach,

zu wachsen; die Siedlungsränder sind im Wesentlichen definiert. Wir Architektinnen und Planende sind gezwungen, neue, kreative Lösungen zu finden. Das wird uns gelingen, da bin ich optimistisch. Aber für einen grossen Teil der Bauwirtschaft ist das ein Riesenproblem.

NC

Aber warum ist es ein Riesenproblem? Weil es immer nur um den schnellen Profit geht! Wir haben gerade eine Machbarkeitsstudie für eine Schlüsselstelle in einem kleinen Dorf erarbeiten dürfen. Statt ausschliesslich Wohnungen zu errichten, die kurzfristig eine gute Rendite versprechen, haben wir einen attraktiven Nutzungsmix vorgeschlagen, der einen Mehrwert für das ganze Dorf schaffen würde. Im Moment ist es leider noch sehr schwer, mit solchen Ideen Gehör zu finden. Wir brauchen ganz dringend einen Umdenkprozess.

PM

Nicht nur das Renditedenken verhindert gute Lösungen. Wir haben es, Werner hat es schon angesprochen, mit einem Wust an Gesetzen und Bestimmungen zu tun, die mitunter sogar widersprüchlich sind. Verschiedene Ämter und Institutionen pochen halsstarrig auf deren Einhaltung. Doch alle befolgen zu wollen, ist ein schwieriges Unterfangen und behindert innovative Projekte. Für gute Lösungen müssen Kompromisse geschlossen werden und es braucht die Bereitschaft auch zurückzustecken. Doch das geschieht selten. Kaum jemand scheint ein Interesse zu haben, sich auch nur auf die entsprechende Debatte einzulassen.

WB

Daran kann man mit der Zeit verzweifeln – nur wäre das eine Opferhaltung. Was kann man also tun? Frühere Architektengenerationen haben viel öfter Bilder entworfen, Visionen, Utopien. Schon in der Renaissance hat man Idealstädte entwickelt. Das waren keine Ideen für die Gegenwart, sondern für die Zukunft. Heute machen wir das viel zu selten. Das sollten wir ändern, denn ich glaube, damit könnte man viele Menschen abholen. Über Visionen kann man unbefangen reden, auch wenn man sonst nicht bereit ist, offen zu diskutieren. Der italienische Futurist Antonio Sant'Elia (1888–1916) zum Beispiel hat kaum etwas gebaut, doch mit seinen visionären Zeichnungen konnte er der nachfolgenden Generation viele Türen öffnen.

AS

Dem stimme ich voll zu, Werner. Weshalb wird denn heute nur noch selten in den Büros geforscht?

Ohne direkten Nutzen oder erkennbaren Profit, aus purem Interesse an der Zukunft unserer Disziplin? Warum entstehen kaum noch Entwürfe, die über die Befriedigung von konkreten Bedürfnissen hinausgehen? Sind die ökonomischen Bedingungen derart hart geworden, dass uns das Wasser tatsächlich bis zum Halse steht? Noch die Generation vor uns hat lustvoll Utopien entwickelt, um ihre inhaltliche Haltung zu formen und zu schärfen. Die Zukunft, der Wandel der Zeit und ihrer Bedürfnisse, vor allem auch in kultureller Hinsicht – das waren die Themen ihrer Architekturen. Wie kann man dieses Feuer neu entfachen?

NC

Vielleicht liegt die Ursache hierfür in einer negativen Veränderung der ganzen Gesellschaft, nicht nur unserer Disziplin: Engagement ist heute eine gesellschaftliche Tätigkeit, zu der die wenigsten bereit sind. Wir stellen immer wieder fest, dass kaum jemand Verantwortung übernehmen möchte. Momentan sind wir an einem Projekt, bei dem nun ein offizieller «Kümmerer» eingestellt wurde, weil niemand aus dem Dorf bereit war, sich zu exponieren. Das funktioniert unserer Meinung nach überhaupt nicht, weil es nicht authentisch ist.

WB

Kümmern kommt eben von Kummer. Jemand muss sich Sorgen machen und aus Überzeugung handeln – nicht aus monetären Interessen. Ich stimme dir zu, Nina: Die Leute waren früher oft engagierter.

PM

Heisst das, wir haben heute zu wenig Kummer? Meintest du deshalb vorhin, wir müssten als Gesellschaft scheitern?

WB

Ja! Aber nicht nur unsere Sättigung ist ein Problem. Fairerweise muss man sagen, dass sich die Arbeitsbedingungen deutlich verändert haben: Als ich ein junger Architekt war, waren Wettbewerbe ein Labor. Sie waren eine Diskussionsplattform und ein Katalysator für neue Ideen. Das ist verloren gegangen. Heute werden Kriterien wie Baubarkeit und Kosten viel zu wichtig genommen. Bei den Abgaben muss man mittlerweile viel zu sehr ins Detail gehen. Das macht es schwierig, visionäre Entwürfe zu entwickeln. Und falls es doch gelingt, ist die Wahrscheinlichkeit leider hoch, dass sie sofort eliminiert werden. Das architektonische Konzept müsste künftig an Wettbewerben wieder in den Vordergrund rücken.

- AS Hunderttausende von Normen und Baugesetzen, die in den letzten Jahren von unzähligen Stellen geschaffen wurden, machen es uns immer schwerer, innovative Lösungen zu entwickeln. Mitunter geben sie Bauformen und Grundrisse nahezu vollständig vor. Ich erinnere mich an einen Vortrag von pool Architekten, in dem sie darlegten, wie Form- und Grundrissdisposition eines Hochhausprojekts praktisch komplett aus den Vorschriften heraus generiert wurden. Bewusste städtebauliche Setzungen hingegen sind oft gar nicht mehr möglich – das geht doch nicht! Wir müssen endlich aktiv werden, im Kollektiv! Sonst braucht es uns demnächst nur noch als Fassadendekorateure – und den Rest besorgt ein Algorithmus. Wie soll man unter derart verfahrenen Umständen noch Visionen entwickeln?
- WB Genau unter solchen Umständen muss man Visionen entwickeln! Wir müssen uns wieder Luft verschaffen. Ausserdem wäre so vielleicht möglich, aufzuzeigen, was mit einer anderen, weniger detailversessenen Reglementierung möglich wäre. Das könnte jene Veränderungen in Gang bringen, die du dir wünschst.
- NC Ich denke, das Grundproblem liegt in einem fast schon philosophischen Gegensatz: Alle gesetzlichen Vorgaben folgen der Idee der Gleichstellung. Für alle Bauprojekte sollen dieselben Regeln gelten, sie sollen gleichbehandelt werden. Aber Raum ist sehr spezifisch. Es braucht für jedes Projekt eine echte Einzellösung – das wäre für mich hochstehende Baukultur.
- WB Nina und Elias haben schon angesprochen, dass in den nächsten Jahren wichtige Aufgaben zu lösen sind. Wollen wir diese Herausforderung meistern, können die Bauherrschaften entscheidende Partnerinnen und Partner sein. Sie sind wichtige Träger der Baukultur, auch über sie sollten wir sprechen. Ich denke, wir müssen ihnen zukünftig klar kommunizieren, dass gute Architektur und ordentliches Bauen Geld kosten. Viel zu lang hat die Bauindustrie versucht, immer noch billiger zu produzieren – zulasten der Qualität. Es ist an der Zeit, Langlebigkeit in den Vordergrund zu rücken und darauf hinzuwirken, dass Dauerhaftigkeit als Wert verstanden wird. Schliesslich wären lange Lebenszyklen ein wichtiger Beitrag zu einer nachhaltigen Architektur.

- NC Das klingt gut, aber was können wir konkret tun? Entscheidend ist, dass gebaute Objekte möglichst lange im selben Besitz bleiben. Schon eine Genossenschaft hat ein längerfristiges Interesse als eine Investorin, die Wohnungen baut, um sie sofort am Markt abzustossen. Momentan zeichnen sich vielversprechende Veränderungen ab: Wir wissen zum Beispiel vom Projekt no1s1 des Thinktanks Dezentrum, bei dem angestrebt wird, dass ein Haus sich über Blockchain-Technologie in einem *Smart Contract* selber besitzt und verwaltet. Damit könnte es den Mechanismen des Marktes und der Spekulation entzogen werden. Aber im Diskurs zu solchen wichtigen, raumprägenden Themen bringen wir Architektinnen und Architekten uns aktuell kaum ein. Das ist sehr schade und ein Versäumnis.
- WB In der Schweiz haben wir das Problem, dass die Investorinnen einen goldenen Draht zu den Pensionskassen besitzen, die grosse Summen in Bauprojekte anlegen. Das gibt ihnen enorme Macht. Als ich kürzlich in Wien war, um die neuesten Wohnüberbauungen zu besichtigen, hat mir das Bauherrenmodell sehr imponiert. Mehrere Personen verwirklichen dabei gemeinsam mit einem Architekten, einer Architektin einen Wohnbau, der in ihrem Besitz bleibt. Diese Projekte sind durchwegs architektonisch besser und ordentlicher gebaut als jene der Investoren. Für mich ein klarer Beleg für die Richtigkeit deiner Argumentation, Nina.
- PM Bei uns funktioniert selbst Städteplanung zu grossen Teilen über Investoren. Städte und Kantone kommen ihrer Verantwortung leider oft hinten und vorne nicht nach. Wie soll man da von privaten Bauherrinnen die Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung einfordern?
- WB Das ist die Konsequenz, wenn Kreise, die wirtschaftliche Macht haben, auch die Politik bestimmen und Entscheidungen nach ihrem Gusto beeinflussen. Ich wiederhole mich seit Jahren: Wir brauchen dringend mehr Architekturschaffende in der Politik! Im Kantonsrat von St.Gallen sitzen zum Beispiel aktuell fast keine. Wieder und wieder habe ich die Erfahrung gemacht, dass unter Beteiligung von Architektinnen ganz andere Diskussionen über Bauprojekte zustande kommen.

EB Danke für das offene und spannende Gespräch. Ihr habt nicht nur Probleme benannt, sondern auch Ansatzpunkte offengelegt und starke Appelle formuliert. Ich hoffe, dass viele (junge) Architektinnen und Planende euren Aufforderungen folgen.

1

Im amerikanischen Bretton-Woods, New Hampshire, fand 1944 eine Konferenz zu Fragen der Finanzen und Währungen statt. An dieser nahmen 44 Staaten teil und beschlossen die Errichtung der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds (IWF). Die Konferenzteilnehmenden verabschiedeten unter anderem ein System fester Wechselkurse mit dem US-Dollar als Leitwährung.

Bildnachweis

Autoren und Verlag haben sich nach besten Kräften bemüht sämtliche Reproduktionsrechte einzuholen. Sollten Copyright-Inhaber übersehen worden sein, bitten wir um entsprechende Hinweise und werden diese in nachfolgenden Auflagen berücksichtigen.

Soweit nicht anders angegeben, stammen die Aufnahmen zu den abgedruckten Artikeln aus dem *St.Galler Tagblatt* von Hanspeter Schiess.

Fotoessay Katalin Deér
S.132–164 und S.272–304

Michel Canonica, *St.Galler Tagblatt*
Artikel 32, 34, 35, 36, 40, 46

Lucia Degonda
Artikel 33

Barbara Schwager/Lichtschein
Artikel 54

Gemeinde Mauren/
Michael Zanghellini, Barbara Bühler
Artikel 57

Benjamin Manser, *St.Galler Tagblatt*
Artikel 58, 73

Ralph Feiner
Artikel 61

Stadt Weinfelden
Artikel 62

Impressum

Herausgebende
Architekturforum Ostschweiz,
Rico Lauper, Marko Sauer,
Elias Baumgarten

Satz und Gestaltung
Samuel Bänziger, Rosario Florio,
Larissa Kasper

Texte
Elias Baumgarten, Marko Sauer

Lektorat und Korrektorat
Andrea Wiegelmann, Kerstin Forster

Fotoessay
Katalin Deér

Schrift
Practice, Optimo

Papier
Kamiko Fly, Maxi Satin

Lithografie, Druck und Bindung
DZA, Druckerei zu Altenbrug, Altenburg

© 2021
Triest Verlag für Architektur, Design
und Typografie, Zürich, www.triest-verlag.ch, sowie den Herausgebern,
Autorinnen und Autoren, Fotografinnen
und Fotografen.

Alle Rechte vorbehalten; kein Teil dieses Werks darf in irgendeiner Form ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN 978-3-03863-063-0

Sponsoren



BAUWERK®
Parkett

forster

 **GRIESSER**

HGC
WAND- & BODENBELÄGE

SCHWEIZER
STAHLKÜCHEN

forster


zzwancor

Kantone

Schaffhausen, Thurgau, St.Gallen,
Appenzell Innerrhoden, Glarus,
Graubünden

Stadt St.Gallen

Fürstentum Lichtenstein